

de Propaganda Fide (1622) sowie die verschiedenen kirchlichen, aber auch politischen Faktoren spielen bei der Entwicklung des Uniatentums im Osten eine wichtige Rolle. Eine Zentralisierung der Autorität auch für die Uniarten wird von der Propagandakongregation im Jahre 1862 durchgeführt, „die sogar das Disziplinäre in den verschiedenen uniarten Kirchen den lokalen Hierarchien abnimmt“ (206).

Die positive Haltung Leos XIII. den orientalischen Riten gegenüber überbetont der Vf. (248 f.). Die Enzyklika *Praeclara gratulationis* vom 20. Juni 1894 zitiert er einseitig, die — allerdings scharfe — Antwort der Synode des Ökumenischen Patriarchates vom August 1895 wird nicht erwähnt. Man kann also nicht so leicht und sich nur auf einen Satz stützend sagen: diese Enzyklika „räumt die Hindernisse beiseite“ (ebd.). Was bedeutet „garantierte Anerkennung“ „der traditionellen ekklesiastischen Autonomie“ (ebd.), wenn u. a. Leo XIII. im gleichen Jahr (1894) die katholische Welt auffordert „zu einem Werk der Verbreitung des Glaubens unter den Orientalen“ (250)? Oder wenn später ein koptisches Nationalkonzil unter der Leitung des apostolischen Delegierten in Ägypten und „unter der Bedingung, daß die Beschlüsse der päpstlichen Autorität zur Bestätigung vorgelegt werden“ (ebd.), abgehalten werden darf, und zwar erst nach der Billigung nur eines Kardinals (ebd.)? Ist es nicht ein Gegensatz, wenn H. schreibt: „Da die Synode unter einer solch guten Führung stand, erhält sie schon am 1. Mai 1899 (erst fast ein Jahr nach Beendigung am 3. Juni 1898!) die Bestätigung. Die Wahl des neuen Patriarchen beendet diese gar zu forcierte Bewegung“ (251)?

Nach Darstellung der heutigen Situation der uniarten Chaldäischen, Maronitischen, Melkitischen, Syrischen und Koptischen Kirche (259–265) wendet sich H. dem 7. und letzten Kapitel („Der Auftrag des Uniatentums“) zu, in dem man die Spannung und die schwierige Situation der Uniarten feststellen kann (274 f.). Vf. sieht die Existenzberechtigung des Uniatentums in einer Mittlerrolle. Allerdings können wir seine Meinung nicht teilen — das gleiche hören wir von vielen Katholiken — wenn er schreibt: „Weit davon, eine Fallgrube für die Orthodoxie zu sein, wäre das patriarchale Uniatentum ein Vorbild des zukünftigen Standes der Orthodoxie im Schoße der katholischen Einheit“ (275). Dieser Vorschlag wird selbst von H. relativiert, 1. wenn er fragt: „Ist es kühn, zu wünschen, daß in diesem ökumenischen Sinn die lateinische Kirche selbst den Weg zurück in den Orient finde und sich bekehre zu der Orthodoxie der großen Zeit, zu ihren Vätern, zu ihrem liturgischen und gemeindlichen Auftrag, zu ihrer kollegialen Organisation und zu ihren Wüsteneien des Gebetes?“ (278), und 2. wenn er feststellt: „Die Umkehr zu

den Quellen, zu den Vätern, zur Liturgie, zur Spiritualität des eigenen Ursprungs steht den Uniarten unbedingt bevor. Von allen Seiten wird dies herbeigewünscht. Dann werden sie die authentische Orthodoxie der goldenen Zeit wiederfinden. Diese Umarmung mit der wiedergefundenen Mutter wird von unsäglichlicher Freude sein — der Freude der Rückkehr und der Versöhnung in einer wahren Läuterung“ (279).

Hajjars Buch kann im allgemeinen als ernster und ehrlicher Versuch einer objektiven Darstellung des Uniatentums und als eine gelungene Klarstellung dieser durchaus komplizierten Geschichte angesehen werden, jedoch wäre die Zitierung der Quellen und Literatur wünschenswert und sehr wichtig. Es bleibt nur zu hoffen, daß in unserer ökumenischen Zeit auch dieses wichtige Problem tatsächlich seine Lösung findet. Deren Notwendigkeit hat uns der Vf. dieses Werkes überzeugend gezeigt.

Graz

Gregor Larentzakis

BATTLE COLUMBA M., *Die „Adhortationes Sanctorum Patrum“ („Verba Seniorum“) im lateinischen Mittelalter*. Überlieferung, Fortleben, Wirkung. (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, Bd. 31.) (XIX u. 340.) Aschendorff, Münster/Wstf. 1972. Kart. DM 74.—

Die *Adhortationes Sanctorum Patrum* bilden einen Teil jener Sammlung hagiographischer Texte aus dem griechischen christlichen Altertum, die den Generaltitel *Vitas Patrum* führen. Es handelt sich um anonyme Sammlungen von Lehrsprüchen berühmter Geistesmänner und um Tugendbeispiele aus ihrem Leben. Im Rahmen dieser hagiographischen Kompilation, die sich im Laufe der handschriftlichen Überlieferung aus einem Kern durch Zusätze immer mehr erweitert hat, gelegentlich aber durch Auslassungen verändert wurde, bilden die *Verba Seniorum* das Herzstück, deren eigentliche Bezeichnung lautet: *Adhortationes (sanctorum) patrum ad profectum perfectionis (monachorum)*. Dieses anonyme Werk war im griechischen Sprachraum um das Jahr 488 erstmals aufgetaucht. Es fiel dem Diakon Pelagius vermutlich auf seiner Reise von Konstantinopel nach Jerusalem 538/39 in die Hände und scheint auf ihn einen so großen Eindruck gemacht zu haben, daß er es ins Lateinische zu übersetzen begann (543/46). Die begonnene Übersetzung mußte er aber unterbrechen und einem Subdiakon Johannes zur Beendigung anvertrauen. Um 550/56 lag die Übersetzung des ganzen Werkes vor. Es wurde schnell bekannt und fand bald Benützer. Trotz der Anspruchslosigkeit von Inhalt und Übersetzung sollte ihm ein überraschender literarischer Erfolg beschieden sein.

Bestimmend für die große Verbreitung der *Vitas Patrum* war ihre Benützung durch

Benedikt von Nursia bei der letzten Redaktion seiner Regula und seine Anordnung, dieses Werk solle sich in jeder Klosterbibliothek befinden und zur Tischlesung verwendet werden. Damit begann von den Klöstern ausgehend seine Verbreitung. Um 1200 war es im ganzen lateinischen Europa bekannt und es blieb präsent bis ins 16. Jh. hinein. Davon geben die heute noch erhaltenen über 370 Handschriften, die Vf. aus den Bibliotheken vor allem der Benediktinerklöster aufzuspüren verstand, beredtes Zeugnis.

Mit dem Aufkommen der Buchdruckerkunst fanden auch die Vitas Patrum Aufnahme in die Druckwerke und erlebten im Zeitraum von 1470 bis 1548 nicht weniger als 27 Auflagen.

Die Darstellung der handschriftlichen Überlieferung der Adhortationes im Rahmen der Vitas Patrum bildet den Hauptteil (16–150) des Buches. In mühevoller Forschertätigkeit durchstöbert Vf. alle in Frage kommenden Bibliotheken in Europa und Übersee und konnte eine erstaunliche Ausbeute erzielen. Auch nach den verlorengegangenen Handschriften forscht er und führt sie auf, soweit sie in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen verzeichnet sind (151–207). Schließlich geht Vf. dem Einfluß der Adhortationes in der mittelalterlichen Literatur bis zum Anfang der Neuzeit nach. Dabei wird nicht nur wörtliche Zitation festgehalten, sondern ebenso weiß der Verf. mit erstaunlicher Findigkeit Anklänge in sprachlicher und gedanklicher Hinsicht aufzuzeigen. In einem persönlich anmutenden Schlußwort vor dem zusammenfassenden Schlußkapitel weist Vf. nach, daß die Vitas Patrum einen festen Platz im Denken Martin Luthers eingenommen und einen gewissen Einfluß auf seine Theologie ausgeübt haben; er schließt mit der Feststellung: „In der hoffnungsvollen ökumenischen Bewegung der Gegenwart hätten also die Vitas Patrum auch ein unerwartetes, gutes, bescheidenes — wie es ihnen immer gebührt — Wort zu sagen. Dies mag das letzte Wort und vielleicht die beste Frucht dieser Arbeit sein“ (297).

Das Werk ist in einem korrekten, leicht lesbaren Deutsch geschrieben; das verdient umso mehr Anerkennung, als B. als Mönch der Benediktinerabtei Montserrat sich diese Fremdsprache erst aneignen mußte. Jener Teil des Manuskripts, der das 15. Jh. behandelte, ist „leider auf eine ziemlich auffallende Weise zwischen München und Barcelona, Montserrat verlorengegangen“ (285 Anm. 160). Bildet also der Text 285–297 die Neubearbeitung dieses Abschnittes? Eine Frucht, die auf dem Baum dieser Forschung gewachsen ist, stellt die Entdeckung von 24 „neuen“ Vätersprüchen dar, die bisher nicht bekannt waren; in entlegenen Handschriften hat sie B. aufgespürt, aber leider nicht in den vorliegenden Band aufgenommen. Es wäre zu wünschen, daß Vf. eine kritische Gesamtaus-

gabe der Vitas Patrum vorlege, damit die gemachten Funde im Rahmen des Gesamtwerkes den ihnen zukommenden Platz erhielten.

Stift Schlögl

Isfried H. Pichler

HELLWING ISAK A., *Der konfessionelle Antisemitismus im 19. Jahrhundert in Österreich*. (Veröff. des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte, Salzburg II/2.) (311.) Herder, Wien 1972. Paperback, S 168.—, DM 27.—.

Vf. versteht es, den österreichischen Antisemitismus des vergangenen Jahrhunderts anhand des Lebens und der Machenschaften des Prager Universitätsprofessors Dr. August Rohling (1839–1931) und des Wiener Pfarrers Dr. Josef Deckert (1843–1901) sowie ihrer Vorbilder, Helfershelfer, Gesinnungsgenossen und Gegner in packender, zum Nachdenken zwingender Weise darzustellen. In einem 1. Hauptteil skizziert er die geistesgeschichtlichen und politischen Hintergründe, aus denen heraus die beiden österreichischen Antisemiten hauptsächlich erklärbar sind. Es sind dies die nach der französischen Revolution einsetzende Emanzipationsbewegung in Deutschland, das damit verbundene Erstarken des Liberalismus und die christlich-national-konservativ-soziale Reaktion. Diese schrieb den Antisemitismus auf ihre Fahnen. Der Führer der Reaktion, der Berliner Hofprediger Adolf Stöcker (1835–1909) gründete 1878 die antisemitische christlich-soziale Partei und übte als langjähriges Reichstagsmitglied einen nachhaltigen, unheilvollen antisemitischen Einfluß aus. Der 2. Hauptteil befaßt sich mit Rohling, der 3. Teil mit Deckert. Rohling gilt als der bedeutendste Vertreter des mit religiösen Motiven arbeitenden Antisemitismus, während beim derberen Deckert der Rassenantisemitismus nur dürftig religiös überkleistert war. Zwischen diesen beiden Klerikern standen der Wiener Bürgermeister Karl Lueger (1854 bis 1910), der den Antisemitismus in den Dienst seiner politischen Karriere stellte, sowie einige recht zwielichtige Gestalten, die sich u. a. anerbieten, Beweise für jüdische Ritualmorde beizubringen (vgl. 137–148). Man lernt buchstäblich das Gruseln, wenn man vernimmt, wie skrupellos und raffiniert die sich betont christlich gebenden Volksführer die antisemitische Klaviatur spielten, wie ihre vorsätzlich aufgezogenen und auf Unkenntnis basierenden Lügengespinste über die „Talmudjuden“ sozusagen auf keinen christlichen Widerspruch stießen und wie leicht die späteren Nationalsozialisten auf dieses, in Niveau und Ton bereits auf sie zugeschnittene pseudochristliche Material zurückgreifen konnten. Ebenso ist man konsterniert, wenn man mitverfolgen kann, wie z. B. der Prager Fürsterzbischof, Kardinal F. von Schwarzenberg, Rohlings antisemitisches Machwerk „Der Talmudjude“ durchaus akzeptabel fand (81–85). Der fromme Pader-